

sen angehört, zu einer solchen Verirrung, anonyme Briefe zu schreiben, und durch diese Menschen zu verleumden und in ihrer Ehre zu schädigen, die ihr nie etwas zu Leide getan haben?“

„Die Antwort hierauf ist schwer, und ich kann sie nur mangelhaft geben. Vielleicht würde ein Psychiater sie besser begründen können. Ich weiß nur aus meiner Erfahrung und aus dem Studium medizinischer Werke, daß es Personen mit krankhafter Veranlagung gibt, die ein gewisses Vergnügen daran haben, sich um jeden Preis wichtig zu machen. Sie fühlen sich unbefriedigt, langweilen sich und stürzen sich auf jede Sensation, die sich ihnen bietet. Mangelt es, wie hier in der kleinen Stadt, an solchen, so schaffen sie sich selbst welche. Frau K. ist, soviel ich weiß, kinderlos, und ihr Ehemann ist ein nüchterner Geschäftsmann, der der Phantasie einer temperamentvollen Frau wenig Anregung bietet. Da hat sie sich wohl gelangweilt, und um die in ihrer nervösen Natur liegende Lust nach Aufregungen zu befriedigen, ist sie auf den unglücklichen Gedanken gekommen, anonyme Briefe zu schreiben. Vielleicht ist sie auch erblich belastet. Wie ich gehört habe, ist sie vor ein paar Jahren in einem Sanatorium gewesen. Näheres über ihre Zurechnungsfähigkeit wird wohl durch die Gutachten von ärztlichen Sachverständigen festzustellen sein. Für mich ist meine Aufgabe beendet, und ich überlasse die weitere Verfolgung der Angelegenheit der städtischen Polizei. Ich verabschiede mich hiermit von Ihnen, Herr Bürgermeister, da ich mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurückkehren will.“

„Hieraus darf nichts werden, mein verehrter Herr Doktor. Sie müssen mindestens noch heute abend hierbleiben und zum Stammtisch im Rathause kommen, wo ich den Held des Tages vorstellen werde.“

„Ich danke für Ihre liebenswürdige Aufforderung, muß sie aber höflichst ablehnen, da Heldenrollen mir durchaus nicht zusagen.“

Frau Kommerzienrat K. wurde, obwohl nach den ärztlichen Gutachten Zweifel an ihrer Zurechnungsfähigkeit bestanden, zu einer Gefängnisstrafe von mehreren Monaten verurteilt.

Am Teetisch

Plauderei von M. v. M.

Auch der Teetisch hat seinen Stil. Kaum eine andere Stunde, die dem Einnehmen einer Mahlzeit zu dienen bestimmt ist, hat dort, wo man überhaupt die Ästhetik einer Mahlzeit pflegt, sich so ihren eigenen Stil geschaffen. Der Morgen, der Mittag, der Abend — ihre Bilder schwanken im Ablauf des täglichen Lebens vielfältig nach Zeit und Form und Inhalt und Zweck. Mag auch jedes einzelne Bild an sich vielleicht stilvoll sein, so ist doch eine allgemeingültige Norm undenkbar.

Nicht so »der Tee«. Wohin auch die Tageszeit der Teestunde das räumliche Milieu verlegt, in den Salon der Dame, in den Bereich des Herrn oder in die Öffentlichkeit des Fünf-Uhr-Tees, stets verleiht sie dieser Stunde, wo sich der helle Tag seinem Ende zuneigen will, um mählich in den Abend hinüberzugleiten, eine überall gleiche besondere Stimmung. Und ein Abglanz dieses Hinüberdämmerns hüllt auch den Menschen dieses Milieus in eine besondere geistige Sphäre. Das Tagwerk ist bald oder schon ganz getan, was übrig blieb, bleibt dem Morgen. So klingt der Tag aus in ein kurzweiliges Ausruhen, ein dolce far niente zwischen Hell und Dunkel, bevor der vielgestaltige Abend die Impulse wieder aufs neue entfacht.

Man schlürft mit dem Tee die Neige des Tages, in leichter Geistigkeit tummeln sich die Gedanken um die Rauchkringel der Zigarette, plaudernd von gestern, heute und morgen, und tauchen willig und gern sich in das verlockende Dessert von Mauxion.